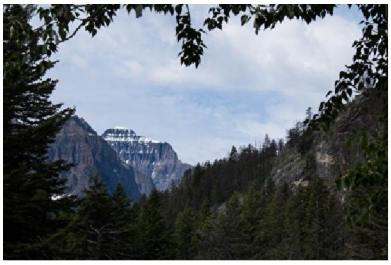
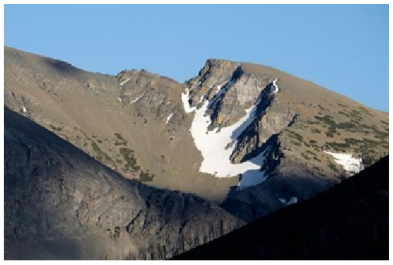
Eine Frage der Zeit

Glacier National Park, Montana (USA), 23.06.2016 – 24.06.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

Mitte des 19. Jahrhunderts verteilten sich 150 Gletscher in den nördlichen Ausläufern der Rocky Mountains an der Grenze zum heutigen Kanada. 1910 wurde in den USA ein Teil der





„Crown of the Continent Ecosystem" als Glacier National Park unter Schutz gestellt, nachdem wenige Jahre zuvor die Blackfoot Indianer die Landrechte an den amerikanischen Staat „abgetreten" haben. Heute glitzert es etwas weniger in dieser „Krone" und bald vielleicht nur noch im Winter. Gerade mal 25 Gletscher sind noch aktiv und Klimaforscher schätzen, dass es in weniger als 15 Jahren gar keine mehr gibt.

Dementsprechend sind wir vielleicht gerade noch rechtzeitig gekommen um wenigsten noch ein paar Gletscher bei Wanderungen „entdecken" zu können. Die Bergwelt ist in weiten Teilen noch Wildnis und nur wenige Stichstraßen führen in den Park und eine einzige quert ihn in West-Ost-Richtung, die Going-to-the-Sun Road. In den 1930er Jahren gebaut und nur wenige Monate im Jahr passierbar, gilt sie als eine der schönsten Bergstraßen Nordamerikas.

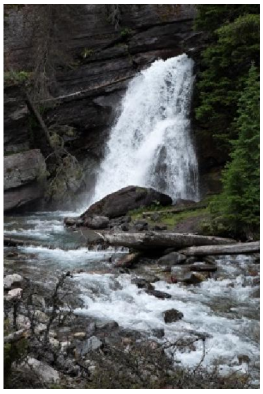
Die Gründung des National Parks diente von Anfang an zwei Zielen, dem Schutz der Wildnis und der Erschließung für den Tourismus. Ersteres betrieben durch den privaten „Boone and Crockett Club", zweiteres durch die „Great Northern Railway". Eisenbahngesellschaften waren in vielen Fällen aktiv an der Gründung von National Parks beteiligt oder sogar Hauptinitiator. Zum Teil um für den Bau einer neuen Strecke (durch das künftige Schutzgebiet) die Anzahl der Verhandlungs-partner drastisch zu reduzieren und zum Teil um mit dem Bau von Luxushotels mit Monopolstellung eine bessere Auslastung neuer Strecken zu erreichen. Der Bau der Going-to-the-Sun Road war ebenfalls von Anfang an ein Spagat zwischen Umweltschutz und Tourismus. Der damalige Leiter des Parks wollte sicherstellen, dass der Park sich aus den Einnahmen selbst finanzieren kann um den Politikern etwas von dem Anreiz der kommerziellen Ausbeutung durch Forst- und Bergbau-industrie zu nehmen.

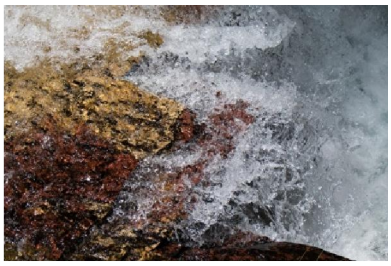
Die Going-to-the-Sun Road ist dementsprechend nicht „modern" ausgebaut und für große Wohnmobile ganz oder teilweise gesperrt. Der Ranger an der Einfahrt glaubt uns nicht, dass wir „kurz" genug sind um überhaupt reinfahren zu dürfen, lässt uns aber durch mit dem Hinweis, wir müssten im Zweifelsfall bei einer Kontrolle halt „überzeugend sein". Über den Pass dürften wir aber auf keinen Fall. An den Felsüberhängen bleiben wir definitiv hängen. Wir wollen aber sowieso nur zum ersten Campground am Saint Mary Lake und ab da den kostenlosen Shuttle Bus nutzen – so viel Spaß machen enge Bergstraßen bei viel Ausflugs-verkehr eh nicht und die wenigen Parkplätze zum Wandern sind angeblich auch schnell überfüllt. Leider habe ich da aber etwas falsch gelesen im Internet, denn der Ranger schüttelt den Kopf: Der Shuttle Bus Service startet erst in einer guten Woche.

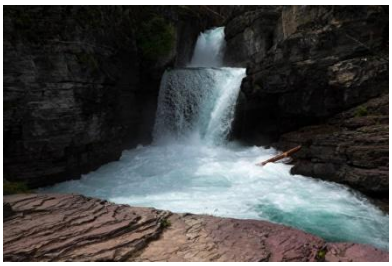
Wieder mal sind alle Pläne hinfällig und kurz darauf neue gemacht. Wir fahren einen kleinen Teil der „Sonnenstraße“ selbst, übernachten im schöneren, „zweiten“ Campground Rising Sun auf dem Weg und werden von dort aus eine Tageswanderung machen.

Wir sind noch nicht weit gefahren da sehen wir rechts und links der Straße querstehende Autos und nur eine schmale Gasse zum Passieren. Alles klar, da ist irgendwo ein Bär am Straßenrand und alle wolle schauen und knipsen. Schlechtes Licht für Photos und eigentlich wollen wir wandern, also einfach durchfahren. Nur … dass wir keinen Bären sehen. Dieses Chaos ist der gesuchte Wanderparkplatz und erst zwei Kilometer weiter gibt es eine Wendemöglichkeit in einem Pullout für „langsame Fahrzeuge“. Wir überlegen kurz ob wir Balu nicht einfach da abstellen und dann an der Straße entlang zurück laufen, aber zum einen ist das verboten und zum anderen nutze ich solche Pullouts zu oft selbst um „eilige Urlauber“ vorbeizulassen als dass ich sie während der Hauptverkehrszeit blockieren möchte. Aber dann finden wir auf der Rückfahrt doch noch eine kleine Lücke in einem Parkplatz von dem wir aus laufen können (später merken wir, dass das auch ein „missbrauchter“ Pullout ist, aber da sind wir schon wieder zurück).

Große Teile des Walds sind im letzten Jahr abgebrannt und bei leichtem Regen riecht die nasse „Holzkohle“ noch stark nach Rauch. Der Blick nach oben in die schwarzen Gerippe ist frustrierend, der Blick nach unten auf das frische Grün und die vielen blühenden Blumen ein Genuss. Graue Wolken über uns und Lichtinseln auf dem Wasser und in den Schneefeldern der Berge, schrille Schreie begeisterter Teenies und tiefes Grummeln der Wasserfälle und Wildbäche – diese Wanderung entzieht sich jeglicher Einordnung und ist doch schön.



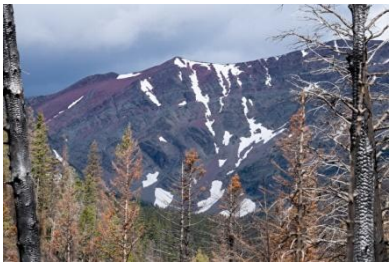




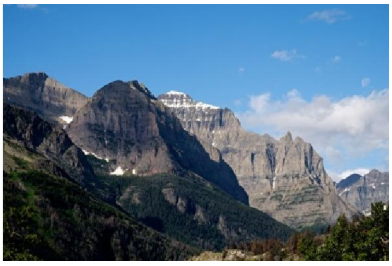
Am Abend kommt die Sonne wieder raus, bei einem Spaziergang am See bin ich ganz allein und alles wirkt einsam und friedlich. Am Campground ertönt eine Sirene und ein Ranger meint zu Sonja, ein Bär würde über den Platz laufen, wir sollten vorsichtig sein. Ich ärgere mich, dass ich ihn verpasst habe, Sonja eher nicht.

Die Wanderung für den nächsten Tag gilt als einsam und friedlich – und damit als „besonders gutes“ Bärengebiet, was in dem National Park mit einer der höchsten Bärenpopulationen der USA schon etwas zu sagen hat.. Obwohl ich oft über Wanderer gelästert habe, die mit „Bärenglöckchen“ ihr Kommen ankündigen, kaufen wir vor dem Start der Tour auch so ein Ding und sehen so tatsächlich keinen Bären (andere Tiere übrigens auch nicht). *Eine Woche später wird am Rande des NP ein Ranger in seiner Freizeit beim Fahrradfahren von einem Bären überrascht und getötet.*

Für den Nachmittag ist Regen angekündigt und dementsprechend früh sind wir unterwegs. Kontinuierlich führt der Weg bergauf. Über uns alle denkbaren Grautöne, um uns noch mehr Grüntöne, in den abgebrannten Teilstücken durchsetzt mit mattem Schwarz. Klingt wenig attraktiv, hat aber Charme.



Als wir die grünen Bereiche hinter uns lassen und in den steinigen Teil des ehemaligen Gletschers bzw. die Lawinenpfade wechseln, verdrängt blauer Himmel die Wolken. Kurz vor unserem Ziel, dem Otokomi Lake, durchziehen abwechselnd blühende Wildblumenteppiche und Schneefelder das Geröll.



Wir überlegen am See ob wir uns noch die Zeit für eine Umrundung nehmen sollen, lassen uns aber doch von neuen dunklen Wolken und einem eisigen Wind zum Umkehren überreden. Eine Stunde später erwischt uns der Regen. Nicht stark, nicht lang, aber genug um uns in Regenjacken zu drängen. Eine dreiviertel Stunde später, die Sonne trocknet bereits wieder die Jacken, streifen die Sträucher die Nässe an unseren Hosen und Schuhen ab bis diese vollgesogen sind als wären wir mit ihnen in den See gesprungen.

Am nächsten Morgen Regen und eine Wettervorhersage, die wenig Besserung verspricht. Wir überlegen ob wir noch einen anderen Campground mit Wandermöglichkeiten im Norden versuchen wollen und machen uns auf den Weg. An der Abzweigung in Richtung des Campgrounds dunkles Grau-Schwarz, vor uns in Richtung Kanada ein helles Grau-Blau. Unser USA Visum läuft in wenigen Tagen ab, wahrscheinlich noch vor dem Abzug der Regenfront, und so verlassen wir Glacier mit gemischten Gefühlen und ohne zu wissen ob bei unserem nächsten Besuch noch Gletscher zu finden sein werden. War diesmal irgendwie nicht die richtige Zeit.

Urlaub in den Bergen

Waterton Lakes National Park, Alberta, Kanada, 25.06.2016 – 04.07.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

„*Gebt Eure I-94 Abschnitte (*US Visum*) doch bei den kanadischen Grenzern ab, die bringen die dann einmal am Tag zu uns*“. So entspannt und unbürokratisch haben wir noch keinen amerikanischen Grenzer erlebt, aber natürlich machen wir das. Der Kandier ist noch entspannter und will uns nach einem Blick in die Pässe mit einem „*Welcome back to Canada“* einfach durchwinken. Erst als wir ihn darauf hinweisen, dass wir nicht so schnell wieder in die USA fahren und ein neues kanadisches Visum brauchen, schaut er genauer und macht sich an die Arbeit. Deutsche, die auf *einer* Rundreise *zweimal* ein 6-Monats-Visum brauchen hat er anscheinend hier nicht allzu oft.

Wir sind an der Grenzstation im USA-kanadischen „International Peace Park“, dessen US amerikanischer Teil vom Glacier National Park und der kanadische vom Waterton Lakes National Park gebildet wird. Viele Menschen pendeln hier zwischen den beiden Seiten und nur wenige nutzen ihn wie wir als „echten“ Grenzübergang.

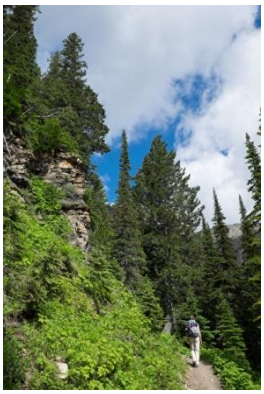
Waterton Lakes wurde bereits 1895 zum National Park, also 15 Jahre vor dem US-Gegenstück. 1932 bildeten die beiden, auf Initiative der Rotary Clubs in Alberta und Montana, das erste länderübergreifende Naturschutzgebiet der Welt, zu Ehren der längsten nicht-militärisch geschützten Grenze der Welt International Peace Park genannt. Ebenfalls Teil des „Crown of the Continent Ecosystem“, glitzerten hier schon damals mehr die zahlreichen Bergseen als Gletscher, von denen drei (wenig einfallsreich Lower, Middle und Upper Waterton Lake genannt) Namensgeber des Parks wurden. Zusätzlich wirbt der Park heute damit, dass sich hier die Berge der Rockies mit der endlosen Prärie der Great Plains treffen.

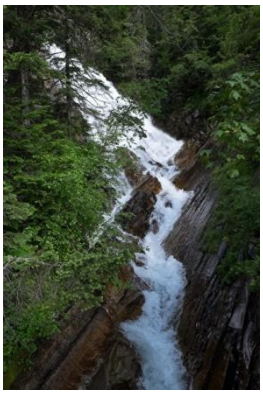
Am offiziellen Eingang zum National Park hängt ein großes Schild „Waterton Townsite – Campground Full“, unser Ziel, und wir fragen die Rangerin, ob das wirklich stimmt. Sie bestätigt, meint aber in einer halben Stunde, um elf, wäre Check-out Zeit und vielleicht wird dann ja was frei. Wir probieren unser Glück und können sogar wählen, mit Strom im „reservierbaren“ „richtigen“ Campground oder direkt am Eingang im kleinen FirstCome/ FirstServed „Notplatz“ ohne Anschlüsse. Der Notplatz hat alles was wir brauchen, gefällt uns und wir zahlen direkt für drei Nächte.

Eine richtige kleine „Stadt“, mitten in einem National Park haben wir auch noch nie gesehen. Hier gibt es alles wie in einem „normalen“ Ferienort, Strandpromenade und Bootstouren, Restaurants, private B&Bs und Hotels, Supermarkt und Tankstelle, sogar ein Kino mit zwei Vorstellungen täglich. Nur an den roten Stühlen, die wir von der Ostküste her noch kennen, merkt man, dass man in einem National Park ist. Wir bummeln durch die Straßen, planen Hikes und genießen die kanadische Sonne. Fühlt sich fast an wie Urlaub.

Kühl und sonnig, ideales Wanderwetter und das denken sich nicht nur wir. Dementsprechend voll ist der schmale Weg und als vor uns zwei Wanderer zur Seite treten, denke ich, wie nett – die wollen uns vorbeilassen. Ich dreh mich zu ihnen und will gerade „Thanks“ sagen, als ich in das Gesicht eines großen Rehbocks schaue, der offensichtlich nicht begeistert ist, dass jetzt noch jemand den Weg blockiert. Gehe also auch zur Seite – im NP hat die Natur wohl Vorrang – und bin so perplex dass ich nur noch ein Bild von hinten machen kann.

Aussichtspunkte auf die Berge und den See, mehrere Wasserfälle, schroffe Berge und dunkelgrüne Wälder und am Ziel ein schöner kleiner Bergsee umgeben von schneebedeckten Hängen – kein Wunder, dass das einer der beliebtesten Wanderwege hier ist.

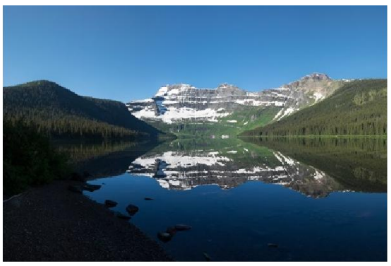




Wie bei der letzten Tour im Glacier ist auch heute wieder ein Schauer für „kurz nach Mittag“ angekündigt aber diesmal schaffen wir es trocken ins Tal und die Sonne reicht sogar noch für einen Kaffee und ein Eis, bei dem ich mich fast noch blamiere. Vor mir wird diskutiert ob diese oder die zweite Eisdiele, bei der wir gestern waren, besser sei, als das Mädel hinter der Theke meint „anyway, we have the bigger boobs“. Mein Gesichtsausdruck ist wohl ähnlich intelligent wie morgens bei dem Rehbock, bis ich realisiere, dass sie wohl „scoops“ gesagt hat. Peinlich … (aber Sonja lacht als ich ihr die Geschichte erzähle)

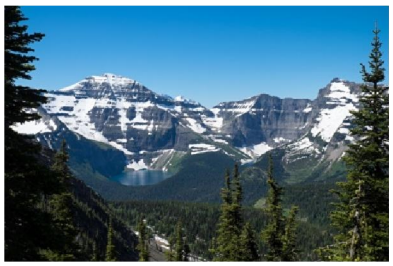
Die „Königswanderung“ im Park, der Carthew-Alderson Trail, führt vom Akamina Parkway über die Akamina Ridge, vorbei an zahlreichen Bergseen ins Tal zum Waterton Lake und zum Campground. 20 km einfache Strecke und 650 Höhenmeter, trotz „Bergstart auf halber Höhe“, bedeuten, man braucht einen Fahrer, der einem zum Start bringt und da wir beide wandern wollen, bleibt nur der Shuttle Bus. Und diesmal haben wir gleich doppelt Glück. Er fährt auch schon im Juni und da die Passstraße wegen Bauarbeiten für den normalen Verkehr gesperrt ist, sogar kostenlos. Um 7:30 Uhr fährt der erste für Frühaufsteher und eine halbe Stunde später der erste reguläre (den wir dann nehmen).

Mit uns machen sich noch 14 weitere Wanderer auf den Weg, doch durch unterschiedliche Geschwindigkeit und Photoleidenschaft zieht sich die Gruppe schnell auseinander und jeder



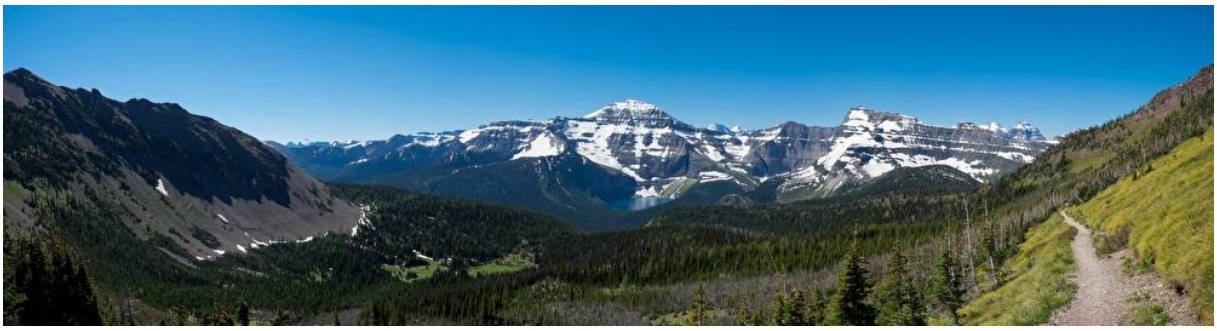
kann „allein“ laufen. Vom Cameron Lake geht es durch den Wald zum Summit Lake und beide Seen laden mit den Spiegelungen der schneebedeckten Gipfel zum Pausemachen ein. Zum Glück sorgen die Mossies dafür, dass

wir nicht der Versuchung erliegen. Kein Wunder aber dass wir uns auf dem weiteren Weg, der uns schnell über die Baumgrenze führt, immer wieder umschauen. Ein steiles Geröllfeld



mit einem schmalen, rutschigen Pfad zwingt aber den Blick nach vorne und die schroffe Kante, die Akamina Ridge, ist nicht weniger schön.

An ihrem Rand sitzen die bereits bei der ersten Rast, weitere Bergseen und rechts auf die „(Über-) eifrigen“ für „Sprinter“ bzw. Frühaufsteher genießen den Blick auf und links warten Bergspitzen ein Gipfelphoto.



Schöner kann eine alpine Gipfellandschaft kaum sein. Schroffe und weiche Bergflanken, Fels und Schnee, Seen, Wiesen, Bäche, kleine Wälder und überall, selbst inmitten der Geröllfelder, blüht es.

Ab jetzt geht es Richtung Tal. Wieder über Geröll, dann über Schneefelder und Wiesen, vorbei an einer Kette tiefblauer kleiner Seen und zahlreichen Wasserfällen. Die Felsbrocken in den Wiesen laden zur Mittagspause ein und die Streifenhörnchen warten vorsichtig ob wir ihnen etwas übriglassen.

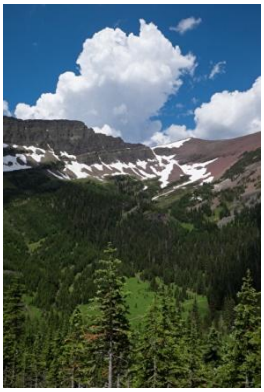
Ein letztes Stück durch Sumpfwiesen und Wald und nach sieben Stunden sind wir zurück am Platz. Da wir nach dieser Tour, die zu den schönsten der Reise zählt, weder Lust haben direkt weiter zu fahren und außerdem Douglas (den wir im Grand Teton NP getroffen haben) vorbeikommt und uns für morgen Abend einlädt, verlängern wir um zwei Nächte.

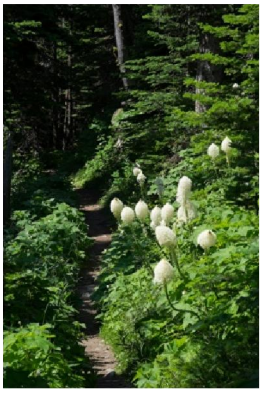
Der folgende „Ruhetag“ mit Kulturprogramm mittags und hochprozentigem Zusammensein mit Douglas und Kay abends sind so entspannend, die Wettervorhersage so gut und die Wandermöglichkeiten so vielfältig, dass wir wieder mal die Pläne ändern und gleich noch um fünf Tage verlängern. Das lange Nationalfeiertagswochenende, am Freitag mit dem kanadischen und am Montag mit dem US-amerikanischen, liegt vor uns und da wollen wir auf dem Weg durch die touristischen Highlights Westkanadas weder fahren noch freie Campingplätze suchen. Am darauffolgenden Donnerstag haben wir für Balu den verdienten Jahres-Wellness-Check in Calgary vereinbart, so dass wir auch nicht in ruhigere Regionen ausweichen können.

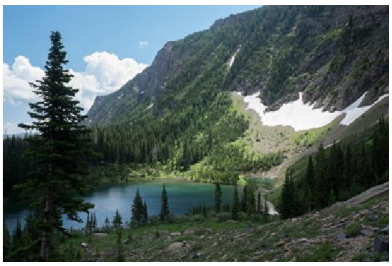
Wir müssen zwar einen halben Tag zum Auffüllen der Vorräte „opfern“, der nächste richtige Supermarkt ist über eine Fahrstunde entfernt, aber das ist es wert. Zufällig finden wir sogar

einen „Resteverkauf“ mit Wanderkleidung und bekommen neue Trekkinghosen (*wobei ich mich frage wozu – mehr als eine kann ich eh nicht anziehen*). Auf dem Rückweg machen wir noch einen Abstecher in den Red Canyon. Die Bilder in einem Reiseführer haben mich neugierig gemacht und die Warnungen, dass es hier oft mit Menschen überfüllt ist, nicht abgeschreckt.

Wie erwartet füllt sich der Park und schon am Donnerstag ist wirklich jeder Platz auf dem Campground belegt. Die Columbian Ground Squirrels, die jedes freies Stück Wiese mit ihren Tunneleingängen durchlöchert haben wie einen Schweizer Käse, lassen ihre warnenden Pfiffe den ganzen Tag erklingen und die Köpfe tauchen dabei rhythmisch auf und ab. Nur die Rehe ziehen völlig unbeeindruckt, zum Teil mit ihren wenigen Tagen alten Jungen, grasend über den Platz. Wir versuchen mit dem Hiker Shuttle wieder in die Berge auszuweichen, bekommen erst im dritten Bus einen Platz, finden dann aber auf dem Upper Rowe Lake Trail doch wieder die Ruhe und Schönheit der Bergwelt, die uns in unserer Entscheidung hier zu bleiben, bestätigt.







Zu Ehren des kanadischen Nationalfeiertags schmücken wir Balu mit einer „I am Canadian“ Flagge (Douglas photographiert stolz die „crazy Germans“ für seine kanadischen Freunde), Sonja bereitet ein Blueberry Pancake Frühstück und danach treffen wir uns mit Douglas und Kay um gemeinsam zu feiern. Eine große Parade ist angekündigt und eine ältere Dame „warnt“ uns, wir sollten kein Großstadtspektakel erwarten, meint aber auch sie käme seit 30 Jahren jedes Jahr um sie zu sehen weil sie etwas besonderes wäre. Und das ist sie. Jeder Teilnehmer, jedes Fahrzeug ist geschmückt, berittene Mounties und Feuerwehr begleiten den Umzug und jeder, absolut jeder, Teilnehmer hat ein Lachen im Gesicht.

Im Anschluss folgen das Singen der Nationalhymne und die Flaggenzeremonie, Reden (erfreulich kurz) werden gehalten und dann bilden sich zwei lange Schlangen. Angekündigt waren kostenloser Canada-Cake und 3-Dollar-Hot Dog-Lunch und kurzfristig haben die Eisdielen das Angebot mit gratis Eis erweitert. Zwei Schlangen für drei Angebote bedeuten aber auch, dass irgendwas noch nicht richtig läuft und ich entdecke schnell, dass die Kuchenausgabe direkt nach dem Eis noch kaum genutzt wird. Also erst Kuchen. Leider wollen die anderen drei nichts von dem rot-weißen Zuckertraum und ich muss alles allein essen während ich mich auf den Weg zu den Hot Dogs mache. Dazu gibt es kleine Chipstüten in den unmöglichsten Geschmacksrichtungen und dann, aus dem letzten Eiseimer, noch einen kleinen „Scoop“ für jeden. Abends sitzen wir wieder zu viert zusammen und wenn die beiden (*Ähnlichkeit mit Santa Claus und seinem Elf sind zufällig?*) Geschichten aus ihrem Leben erzählen, egal ob über die Kajakschule oder die einsame Fischinglodge, über Snowcat-Touren

oder Maklertätigkeiten, bei denen ein Verkäufer darum bittet Interessenten mit seinem privaten Wagen und nicht dem „treuen Familiengefährt“ abzu holen, merken wir wieder wie geregelt unser Leben im alten Europa abläuft.

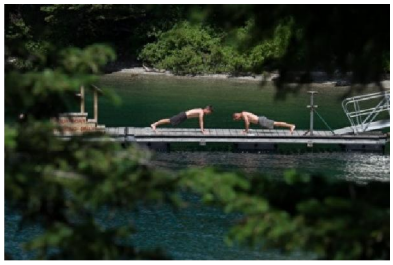
Ein kleines Abenteuer wartet aber auch noch auf uns. Von National Geographic ausgezeichnet als „One of the Top 20 most thrilling hiking trails in the world“ kann der Crypt Lake Trail jeden Tag nur von einer begrenzten Anzahl an Menschen gelaufen werden, da der Einstieg nur über einen Bootsshuttle erreichbar ist (es sei denn man will an die 17 km noch zwei Mal 14 km An- und Abmarsch dranhängen). Immerhin 40 Wanderer sind mit uns auf dem ersten Boot des Tages und entsprechend lang dauert es, bis wir wieder für uns laufen können.

Wirklich „thrilling“ ist der Weg lange Zeit nicht. Das bisschen Gänsehaut, das bei vielen zu sehen ist, mehr auf den kalten Wind zurückzuführen als auf einen besonders „spannenden“ Weg. Dann kommt die Sonne durch und lässt abwechselnd Berggipfel, Schneefelder, Wasserfälle, Wälder oder Bergseen aufleuchten. Wir können wieder mal nur staunen wie schön die kanadische Bergwelt ist und wie klein und unbedeutend wir „Besucher“.

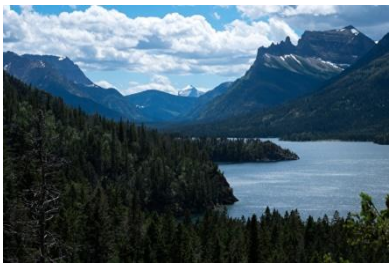
Wie in einem guten Thriller steigert sich die Spannung langsam über steile Aufstiege, zu einer schmalen Steilhangquerung bevor eine Stahlleiter und ein enger Tunnel warten. Für gelenkige, kleine Menschen auch kein wirkliches Problem, frage ich mich ernsthaft ob mich hier jemand rausholen kann wenn ich steckenbleibe. Als ich erleichtert am Ende auf allen vieren rauskrabbel, bekommt Sonja ihren Adrenalinschub als sie sieht wie mir der Rucksack langsam über den Kopf zu rutschen droht und ich Kopf voraus Richtung Abgrund rutsche. Wir brauchen beide ein paar Minuten bevor wir über dieses Bild grinsen können. Jetzt noch ein Stück am Stahlseil entlanghangelnd die Felsen hoch und schon sind wir am See, der eher zu der schroffabweisenden Sorte gehört.

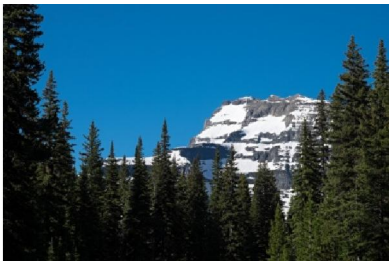
Auf dem Rückweg kommen uns die ersten Wanderer der zweiten Bootstour entgegen und da wir den Stahlseilteil, der abwärts spannender ist als rauf, schon zu zwei Dritteln durchquert haben, rufe ich dem ersten Paar zu, dass wir kommen, damit sie nach dem Tunnel warten. Die aber rufen nur ein fröhliches Hallo zurück und machen sich auf in die Wand. Zum Glück sind beide relativ klein und offensichtlich etwas beeindruckt von meinem „nicht fröhlichen“ Gesichtsausdruck so dass sie sich in Felsvorsprünge drücken und wir über sie steigen können. Am Tunnel sind es dann wir, die an den Fels gepresst warten bis der große Schub durch ist, aber zumindest stehen wir stabil. Teile des Hinterns meiner Trekkinghose bleiben an den Tunnelwänden zurück und jetzt bin ich froh, dass wir vor ein paar Tagen Ersatz bekommen haben.

„Thrilling“ ist der Trail meines Erachtens in erster Linie bei Gegenverkehr und „Gelenkigkeit wie ein Stück Holz“ (*Dank an meinen Karatetrainer Walter, der das so nett beschrieben hat*) aber landschaftlich ist er auf jeden Fall grandios und wer sich nicht ausgelastet fühlt kann es am Bootsanleger schließlich diesen Jungs nachmachen.



Zehn Tage Urlaub in den Bergen gehen zu Ende und wir machen uns auf Richtung Calgary. Faszinierende Wanderungen, erholsame Tage am See, wunderbare Gespräche mit Freunden – nichts davon war geplant oder hätte geplant werden können, umso schöner dass wir es erleben durften. Erholt und bereit für die zweite Hälfte der Reise, soll jetzt Balu ebenfalls zu seinem Recht kommen.





„Spa Days“ und ihre Folgen

Calgary und drum herum, Alberta & Britisch Columbia, Kanada, 06.07.2016 – 14.07.2016
Text: Sonja, Photos: Klaus

Schon seit geraumer Zeit macht uns Balu hier und dort mal Sorge. Wir haben das Gefühl, daß an einigen Stellen oder Ecken vielleicht mal etwas gemacht werden sollte. Nur wo? Es ist gar nicht so einfach, eine Mercedes Werkstatt zu finden, die sich zutraut, an einem älteren europäischen Sprinter einen Service durchzuführen. Wir fragen diverse Stellen an oder fahren sogar mal vorbei (so geschehen in Salt Lake City) und haben das Gefühl, daß man uns gar nicht schnell genug wieder loswerden konnte. Außerdem erhalten wir faktisch falsche Aussagen zu Balu – und zwar so offensichtlich, daß sogar wir sie als falsch erkennen können. Hinzu kommt, daß unsere Visa am 04. Juli auslaufen – sollten wir also auf Ersatzteillieferungen angewiesen sein, kann dies schwer nach hinten losgehen. Mit überzogenen Visa verstehen die Amis gar keinen Spaß – egal aus welchen Gründen. All dies läßt uns zu dem Entschluss kommen, in Kanada nach einer Werkstatt für Balu zu suchen. Noch läuft Balu ja zuverlässig und wir verzichten in der Zwischenzeit einfach auf besonders strapaziöse Fahrten – sprich offroad und/oder besonders steil und kurvig. In Calgary schließlich werden wir fündig. Hier gibt es einen großen Händler mit spezieller Sprinter Abteilung und er macht uns einen Termin für den 07. Juli. Leider etwas später als erhofft. Egal – nach circa 40.000 Kilometern schadet ein großer Service bestimmt nicht. Und weil wir schon dabei sind, suchen wir auch noch einen geeigneten Reifenhändler und beschließen Balu auch einen Satz neuer Reifen zu gönnen.

Insofern brechen wir aus Waterton mit etwas gemischten Gefühlen auf – es war eine wirklich schöne Zeit dort und die vor uns liegenden Werkstatt- und Organisationstage sind normalerweise nie besonders prickelnd. Auf der anderen Seite sind wir aber auch froh, Operation „Balus Spa Days“ endlich in Angriff nehmen zu können und hoffentlich das eine oder andere ungute Gefühl loszuwerden. Calgary hat noch eine weitere Überraschung für uns: an diesem Wochenende startet die Stampede – ein Rodeospektal mit Millonenpublikum. Das bedeutet für uns, daß alle Campgrounds schon seit Monaten ausgebucht sind, die Preise durch die Decke gehen und wir schließlich 70 km außerhalb noch einen Platz auf einem komischen Campground finden. Egal – wir müssen uns trotzdem drei Nächte einbuchen. Am ersten Tage erledigen wir die Reifen für Balu Wir haben sie vorbestellt und es funktioniert alles tadellos. Die Reifen sind da, werden aufgezogen, ordentlich ausgewuchtet und die Spur stimmt. Was will man mehr – hoffentlich klappt morgen der Service auch so gut.

Balu erhält seinen Service am nächsten Morgen – und wir dann gegen Mittag eine Liste der Dinge, die noch zu ersetzen oder auszutauschen wären. Ein Teil davon kann aus Toronto und Vancouver bis zum nächsten Montag besorgt werden (heute ist Donnerstag), aber eine Achsmanschette muß aus Deutschland bestellt werden: Lieferzeit 2 Wochen. Klaus und ich beratschlagen uns – Calgary liegt nahe bei den kanadischen Rockies aber die Wettervorhersage für die gesamte Gegend ist für die nächsten 14 Tage unterirdisch. 10°C, Gewitter und Dauerregen in Abwechslung – das ist jetzt nicht unsere Vorstellung von schönen Wandertagen. Etwas weiter weg liegt Vancouver Island – hier sieht es besser aus: um die 20°C, Sonne und Wolken in Abwechslung und kaum Regen. Dafür ist es etwas weiter weg – 1000 km einfache Strecke. Nach einigen Minuten emotionaler Diskussion ist die Entscheidung gefallen: wir verschieben den Termin für Balus Achsmanschette um weitere 7 Tage nach hinten auf den 02. August und fahren nach Vancouver Island. 20 Tage für einmal hin und zu zurück sollte eigentlich reichen. Leider bedeutet die ganze Warterei aber auch, daß wir Alaska aus unserer Reiseroute streichen müssen. Eigentlich wollten wir heute schon auf dem Weg nach Norden sein – kommen wir erst Anfang August los, so schaffen wir Alaska nicht mehr. Und Kilometer zu

schrubben, nur um dagewesen zu sein ist nicht unser Ziel. Diese Entscheidung trübt die Stimmung schon ein wenig – ist Alaska und der hohe Norden doch ein persönliches Highlight der Reise für mich gewesen. Nun ja – Planänderungen sind des Reisenden täglich Brot und dann muss es halt beim Yukon bleiben. Wer weiß, wofür es gut ist…

Zunächst aber geht es für das Wochenende in den Peter Lougheed Provincial Park. Er ist die südliche Verlängerung der bekannten National Parks um Banff und Jasper. Wir ergattern sogar noch einen der begehrten Plätze in dem kleinen Interlakes Campground, der zwischen zwei Seen im Wald liegt. Und als wir dabei sind, einen Platz ohne Aussicht im Wald zu beziehen, kommt der Camphost vorbei und meinte, unten würde gerade ein Platz mit Aussicht auf den See frei – ob wir den nicht lieber haben wollten. Was für eine Frage! Fünf Minuten später sind die Plätze getauscht und wir verbringen einen schönen Nachmittag mit Herumbummeln, schauen uns diverse Aussichtsplätze an und versuchen, die Gedanken an Balu und seine nötigen weiteren Spa Days zu verdrängen.

Am nächsten Morgen starten wir dann eine Tagestour um den Upper Kananaskis Lake. Auch er liegt dramatisch in die Berge eingebettet und gibt immer wieder schöne Aussichten auf sie frei. Insgesamt ist das Wetter besser als vorhergesagt – es regnet zwar mal, aber größtenteils wechseln sich Sonne und Wolken ab und wir bleiben (fast) trocken. Mit müden Beinen kommen wir schließlich wieder bei Balu an und genießen eine wunderschöne Abendstimmung. Friedlich ist es hier.

So friedlich, daß wir beschließen den Sonnenschein am nächsten Morgen mit einem ausgiebigen Pancake Frühstück zu nutzen und ganz gemütlich und langsam in Richtung Calgary zu bummeln. Und wir werden dafür sogar nicht nur mit einem leckeren Frühstück sondern auch mit ganz besonderen Tierbeobachtungen belohnt. Wir sehen eine Gruppe Dickhornschafe am Wegesrand. Die Hörner der Tiere sind schon imponierend.

Und dann weisen am Straßenrand geparkte Autos auf eine weitere Tiersichtung hin. Zunächst vermuten wir weitere Dickhornschafe oder Rehe – aber nein – es ist tatsächlich ein großer Grizzly. Ziemlich langsam läuft er am Straßenrand entlang und gibt uns somit gute Gelegenheit ihn zu beobachten. Während Klaus ihn durch die Kamera fokussiert, habe ich mein Fernglas am Auge und kann viele Details sehr gut sehen. Unter anderem seine Krallen: jede ist so lang wie mein Mittel- oder Zeigefinger und circa so breit wie mein kleiner Finger. Mit Wucht haut er auf der Suche nach Insekten auf einen Baumstamm ein – die großen Holzsplitter fliegen nur so durch die Gegend. Mei – ich möchte damit wirklich keine gedotzt bekommen. Das dürfte ziemlich ungesund sein. Diese Kraft und Stärke aus dem sicheren Auto heraus zu beobachten ist dagegen schon sehr beeindruckend. Leider verschwindet er nach circa 10 Minuten im Wald – wir hätten ihm gerne noch länger zugeschaut.

Die Teilelieferungen aus Montreal und Vancouver sind pünktlich eingetroffen und es wird tüchtig an Balu herumgeschraubt. Allerdings dauert es etwas länger als erwartet. Am Nachmittag kommt Rohit – unser Betreuer bei Mercedes – und führt uns in die Werkstatt. Wir bekommen erklärt, warum die Reparatur länger dauert (und dadurch auch teurer wird), daß wir nicht eine sondern zwei neue Achsmanschetten bräuchten und daß unsere Stoßdämpfer hin wären. Schluck! Letzteres kommt nicht wirklich überraschend und wir hatten sogar extra um Prüfung der Stoßdämpfer gebeten, aber nachdem beim großen Service keine Anmerkung kam, dachten wir, sie sind doch in Ordnung. Es nutzt ja nichts – wir geben unser Okay und

Rohit versichert uns, die Teile sind mit dem anderen am 02. August da. Es wird spät, bis wir an diesem Abend sehr müde und doch etwas frustriert außerhalb von Calgary auf unserem Schlafplatz einlaufen.

Dieser Zustand soll uns in den nächsten Tagen abends bekannt vorkommen. Um es kurz zu machen – die 1000 km bis Vancouver Island haben wir schlichtweg unterschätzt. Wir haben drei Tage für die Stecke geplant und schaffen es auch in der Zeit, allerdings ist die tägliche Fahrzeit doppelt so hoch wie angedacht. Irgendwie haben wir geplant wie bei den doch recht flachen und bequem zu fahrenden Highways der USA – die gibt es hier aber nicht. Es gilt drei Bergketten zu überwinden – hinzu kommen unerwartet aggressive LKW Fahrer. Wir sind bei Steigungen – egal ob bergauf oder bergab nun einmal leider langsam und dafür haben die Trucker hier auf einspurigen Straßen leider Null Verständnis. Rüde Gesten sind an der Tagesordnung – ebenso wie ständige Huperei oder aber das Verständnis, daß eine doppelt durchgezogene Linie löchrigem Schweizer Käse entspricht. Das stört mich auch nicht so sonderlich – soll'n sie doch. Komisch gucken dürfen wir aber mal, wenn sie in Baustellen auf noch nicht freigegebenen rechten Spuren überholen. Richtig unangenehm wird es aber, wenn sie mit ihren tonnenschweren Fahrzeugen bis auf wenige Meter auffahren und für nichts bremsen. Das ist schon Nötigung und bringt uns oft ins Schwitzen. Wir sind übrigens nicht die einzigen, die diese Behandlung erfahren – auch normale PKW Fahrer bekommen ihr Fett weg, wenn wir durch Balus Geschwindkeit auch einen überproportional großen Teil abbekommen. Das ganze sorgt dafür, daß wir die schöne Landschaft nicht genießen können und abends einfach nur fertig sind. Schade drum, denn wir halten an wirklich netten Campgrounds.

Für den letzten Wegesabschnitt habe ich dann eine hoffentlich weniger LKW-lastige Scenic Route ausgesucht – wir wollen über den Highway 99 über Whistler nach Squamish, nördlich von Vancouver und von dort aus über die Sunshine Coast nach Vancouver Island. Weniger LKWs haben wir tatsächlich. Was ich aber nicht bedacht hatte, ist das die Strecke extrem steil ist. Über zig Kilometer wechseln sich die Warnschilder mit Steigungsangaben zwischen 11% bis 16% ab. Rauf – runter, rauf – runter, rauf – usw... Mehr als einmal bricht mir der kalte Angstschweiß aus. Auch findet dieses Wochenende ein großes Musikfestival in Pemberton statt, einem kleinen Kaff an der Strecke. Es läßt sich wohl am ehesten mit dem Festival in Wacken vergleichen. Voll sind die Straßen somit auch – allerdings nicht mit LKWs sondern mit – meist – gutgelaunten jungen Leuten. Wir sehen mehr als einen hochgestreckten Daumen und erhalten viele nette Grüße. Trotzdem sind wir froh, als wir aus dem ganzen Chaos heraus und an den kilometerlangen Staus (zum Glück auf der entgegenkommenden Fahrseite) vorbei sind. Endlich in Squamish angekommen lassen wir die Fahrt Revue passieren und stellen fest, daß wir einen typischen Anfängerfehler gemacht haben: viel zu viel Strecke in zu kurzer Zeit und wir waren zu unflexibel darauf wirklich zu reagieren. Blöd! Hoffentlich geht es so nicht an der Sunshine Coast und auf Vancouver Island weiter.

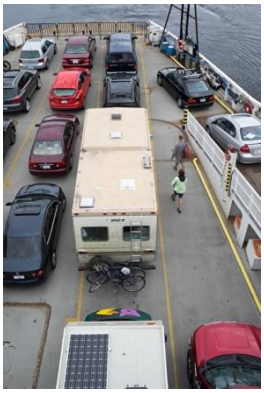
Sunshine Coast und Vancouver Island

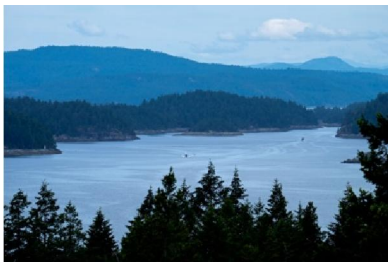
Sunshine Coast und Vancouver Island, Britisch Columbia, Kanada, 15.07.2016 – 24.07.2016
Text: Sonja, Photos: Klaus

Wir lassen es langsam angehen heute Morgen. Am späten Vormittag nehmen wir die Fähre zur Sunshine Coast und haben damit nach 349 Tagen den Kontinent vom Atlantik zum Pazifik durchquert. Ich glaube, es gibt Leute, die sind zu Fuß schneller!

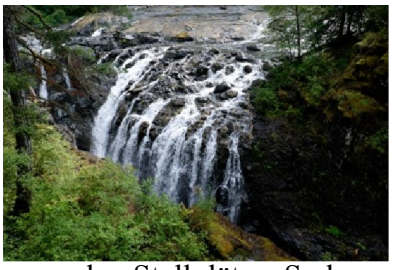
Die Sunshine Coast macht ihrem Namen alle Ehre. Uns lacht die Sonne an und als wir in der Autokolonne, die mit uns die Fähre verlassen hat an der nächsten Ampel stehen beschließen wir, doch die nächste Ausfahrt in den kleinen Provincial Park zu nehmen und für heute schon Schluss zu machen. Gefahren sind wir in den letzten Tagen mehr als genug. Wir landen auf einem winzigen Platz mitten im gemäßigten Regenwald. Überall gibt es riesige Farne und Bäume und die Vegetation ist so dicht, dass wir froh über den strahlenden Sonnenschein sind, sonst hätte es fast gar kein Licht. Uns zieht es aber nach einem gemütlichen Kaffee ans Meer – haben wir es doch schon länger nicht mehr gesehen. Wir bummeln hinunter an die Küste und bewundern die Kombination aus Luxushäusern, Kiesel-strand, Regenwald und Meer. Sunshine Coast und Vancouver Island sind bekannt für diese Kombination: Regenwald bis fast zum Wasser hinunter und dazu dann vorgelagerte kleine Inselchen und eine wirklich schöne Küste. Ich mag es einfach! Als wir gemütlich dasitzen bewegt sich vor uns auf einmal etwas. Ein Fisch-otter verschwindet ins Wasser und kommt nach wenigen Augenblicken mit einem fetten Fang im Maul wieder hoch. Nur wenige Meter vor uns setzt er sich auf einen Felsen im Meer und verzehrt seinen Fisch. Da wird am Fleisch gezerrt, gezogen und gerissen, dass es einen fast ein bisschen gruseln kann – trotzdem ist der kleine Kerl einfach putzig. Nach ein paar Minuten erscheint dann eine Krähe, setzt sich nur ein paar Meter neben ihn auf den Felsen und beäugt gierig seine Beute. Da wir schon gesehen haben, wie frech Krähen sogar Bald Eagles angreifen um ihnen ihren Fang streitig zu machen, harren wir gespannt der Dinge, die da kommen. Aber der Fischotter fletscht einmal die Zähne und gibt kritische Blicke zur Krähe hin, wird dann aber komplett in Ruhe gelassen. Was eine ganze Menge aussagt über die Wehrhaftigkeit des doch eher kleinen Räubers. Nach circa 20 Minuten ist der Fischotter satt und verschwindet wieder im Wasser. Erst dann holt sich die Krähe die Reste und erhebt sich schnell in die Luft. Solche Begebenheiten lieben wir zu beobachten und sind restlos zufrieden mit dem Tag.

Am nächsten Morgen folgen wir einem Tipp von Kay und Douglas und fahren bis nach Lund, an das nördliche Ende der Sunshine Coast. Die Sunshine Coast liegt zwar eigentlich noch auf dem Festland nördlich von Vancouver, ist aber nur über diverse Fähren zu erreichen. Lund selber ist ein kleines verschlafenes ehemaliges Fischerdörfchen, welches heute mehr von den paar Touristen lebt und in welchem sich hauptsächlich Künstler und Pensionäre wiederfinden. Es ist sehr nett gemacht und wir genießen den Sonnenuntergang und Livemusik am Samstagabend. Eine kleine Wanderung wird uns sogar auch noch empfohlen. Der Weg zum Hurtado Point beschert uns tolle Aussichten über vorgelagerte Inseln, Fjorde und Berge. Alles nicht wirklich groß und es ist auch etwas trüb, aber schön.

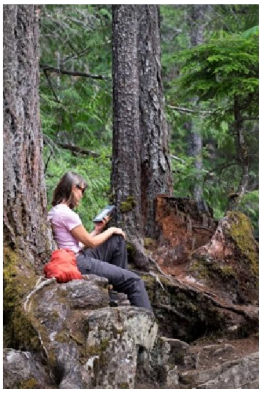


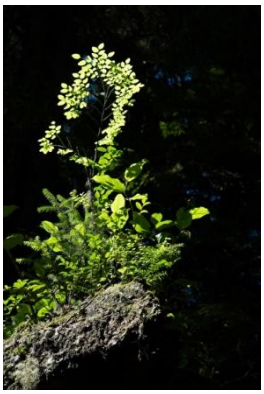


Und dann ruft Vancouver Island. Wir setzten über und finden Sonnenschein und viele Menschen. Diese Kombination soll für die nächsten Tage prägend sein, wobei leider das Verhältnis immer mehr ins Ungleichgewicht zugunsten der Menschen fällt. So viele



Menschen, dass wir ernsthafte Probleme bekommen, überhaupt einen Campground oder zumindest einen Stellplatz für die Nacht zu finden. Zunächst klappt es noch mit ein paar Overflow Stellplätzen in Provincial Parks, die wir zum Teil sogar schöner finden, als die normalen Stellplätze. So kommen wir zum Besuch der hübschen Wasserfälle und kleinen Canyons im Englishman River PP oder des Little Qualicum Falls PP. Auch in Ucluelet ergattern wir noch eine der überteuerten letzten Sites im privaten Campground. Hier entschädigt allerdings das Wetter für vieles: die Westküste von Vancouver Island ist schon bei schlechten Wetter einfach schön und bei tollem Sonnenschein einfach grandios. Wir verbringen viele Stunden auf dem Long Beach – bewundern die Tide Pools, gleitende Bald Eagles und später – als die Flut kommt – einfach die Kulisse. Aber auch hier wird die Freude etwas getrübt durch überquellende Parkplätze und eine insgesamt überbeanspruchte Infrastruktur. Die Gegend ist einfach nicht für solche Menschenmassen ausgelegt.





Wieder zurück an der Ostküste kommt dann die Ernüchterung: am 01. August ist Feiertag mit langem Wochenende und die Wochen vor- und nachher die absolute Hochsaison. Wir landen nach anstrengenden 5 Stunden Fahrt 200 KM von unserem eigentlichen Zielort entfernt und nach 6 vergeblichen Anfragen auf Campingplätzen (oder auch Walmarts) auf irgendeinem Notplatz. Wir standen heute nur an – egal ob in der Supermarktschlange, an der Tankstelle, auf der Suche nach einem Parkplatz um mal kurz etwas anzufragen, an Ampeln – und sind ob dieser Massen einfach nur genervt und erschlagen. Vancouver Island scheint ein unglaublich beliebtes Feriengebiet der Kanadier zu sein. Ganz ehrlich, wir müssen nicht einsam stehen und haben ganz gerne Campnachbarn oder auch Leute auf dem Beach oder auf dem Wanderweg – aber wenn man gefühlt nur noch „schiebt“ und ohne Reservierung gar nichts mehr geht, dann ist das auch nicht mehr unser Ding. Kurzentschlossen ändern wir unsere Pläne – der nächste Morgen findet uns auf der Fähre zum Festland wieder.

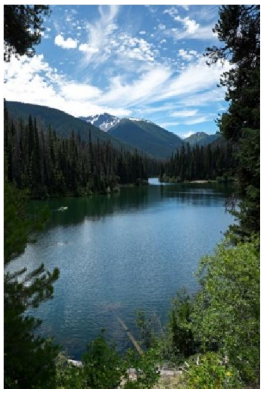
Zurück nach Calgary

Südliches Britisch Columbia, Kanada, 24.07.2016 – 02.08.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

Über eine Woche Zeit für die Strecke, die uns vor zwei Wochen nur drei Tage aber eine Menge Nerven gekostet hat. Warum also nicht auf die kleinen Straßen entlang der Grenze abbiegen und Balus Motto „Probiers mal mit Gemütlichkeit“ wieder etwas mehr beherzigen.

Dazu passend führt der erste kleine Wander-Trail zwar durch eine wilde, lange als kaum passierbare geltende, Canyonlandschaft, und trotzdem kommen wir nicht ins Schwitzen. *Um den Amerikanern nicht das lukrative Transportgeschäft der Erzminen überlassen zu müssen, wurde um 1915 mit einem kaum nachvollziehbaren Aufwand eine Bahnstrecke auf der kanadischen Seite der Grenze gebaut. Der Coquihalla River hat sich über die Jahrtausende mehr als 400 Meter tief einen „flachen“ Weg durch die Granitfelsen gegraben, dabei aber seitlich oft nicht mehr Platz geschaffen als er selbst braucht. Parallel dazu, mit etwas weniger Kurven, wurden deshalb abwechselnd Tunnel in den Fels gesprengt und Brücken über den Fluss geschlagen. Die dazu notwendigen waghalsigen Kletter- und Abseilaktionen kann man auf alten Photos sehen und wie die Jungs dabei noch Sprengladungen angebracht und gezündet haben ohne selbst zu Schaden zu kommen, geht über mein Vorstellungsvermögen. Wirtschaftlich lukrativ war die Strecke trotzdem nie und 1961 wurde sie stillgelegt und die Gleise entfernt.* Jetzt ist es ein schöner Wanderweg mit sanfter Steigung, „gruseligen“ Tunneln und malerischen Brücken, genau richtig für einen Sonntagnachmittagsspaziergang.

Wir wollen aber wieder „richtig“ wandern und steuern deswegen im E.C. Manning Provincial Park erst mal das Visitor Center an bevor wir zum Campground am Lightning Lake fahren, von dem aus die meisten Wanderwegen starten. Die Rangerin kann auch einige schöne Hikes empfehlen, meint aber auch, der Campground wäre voll und bleibt es auch die nächsten Tage. Es gäbe noch ein paar kleinere, nicht zu weit weg, ohne Duschen und Wanderwege, aber auch schön. Was bleibt uns übrig, steuern wir halt einen der kleinen am Fluss an und stellen bei der ersten Wanderung um den See fest, dass der „Ausweichplatz“ schöner und sonniger ist, als der „Wunschplatz“ und die zusätzlichen Kilometer mehr als wert. Die fehlende Dusche nach der Wanderung wird durch ein Bad im „frischen“ See ersetzt und getrocknet wird später in Ruhe „bei uns am Fluss“.



Auch für die zweite Empfehlung geht es zuerst wieder zum Lightning Lake und eigentlich bräuchten wir zwei Autos, da der Loop nicht ganz geschlossen ist und zwischen Start und Ende 4 km liegen. Aber die kann man natürlich auch noch marschieren – denken wir am Anfang.

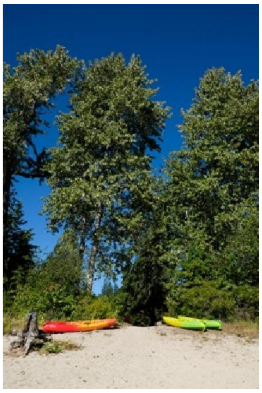
Kontinuierlich geht es bergauf und es fällt leicht bei den Kilometerangaben bis zum Ziel immer noch 4 zu addieren. So werden nach den ersten drei aus den angezeigten 13 halt noch 17. Im Wald ist es angenehm schattig und kühl und als wir langsam über die Baumgrenze steigen kommen noch blühende Bergwiesen und wundervolle Panoramen dazu. Links die schneebedeckten Berge der amerikanischen Cascade Range und rechts die etwas niedrigeren kanadischen Columbian Mountains.

Die etwas nervigen Fliegen, die auch ekelhaft beißen können, sieht man weder auf den Photos noch werden sie in Erinnerung bleiben – also alles nahezu perfekt. Trotzdem, der Weg wird steiler, enger und rutschiger und langsam werden die Beine schwer. Endlich der Abstieg und mit der Baumgrenze kommt auch wieder der Schatten und die Fliegen verschwinden. Aber die Beine werden immer schwerer und schauen wir jetzt auf die Kilometerzeichen und sehen eine 4, wissen aber es sind noch 8 bis zum Wagen, ist die Addition nicht mehr so lustig. Aber irgendwann sind wir natürlich trotzdem unten und abends am Platz, mit einem Bier dem Fluss lauschend und den Sonnenuntergang schauend, ist es wieder ein schöner Tag „unterwegs“.

Eigentlich wäre es jetzt genau der richtige Platz für einen Ruhetag, aber wir werden ja in Calgary erwartet und das lange Wochenende steht bevor. Auf dem Weg zum Kokanee Creek Provincial Park, den wir uns als „Wochenendplatz“ rausgesucht haben, weil er Duschen hat und zum Teil als FirstCome/FirstServed geführt wird, übernachten wir noch in einem kleinen privaten Campground mit allem Luxus auf einer kleinen Wiese am Rand für Zeltcamper. Ab und zu gelingt es uns auf einem der teuren Full Service Campgrounds als „Zeltcamper“ für einen vernünftigen Preises unterzukommen und dürfen dann Duschen, Waschmaschinen und

Internet mitnutzen und verzichten nur auf Full Hookup (*Anschluß an die Wasserversorgung und Kanalisation*) und Strom, beides Dinge die wir eh nicht nutzen können. So auch hier und als wir morgens vor dem Losfahren noch kurz die Emails abrufen, ist eine von Mercedes dabei. Leider werden unsere Ersatzteile aus Deutschland nicht am Dienstag da sein sondern frühestens am Mittwoch – in einer Woche. Es klingt so als wäre die Bestellung einfach vergessen worden und als wir mit Rohit telephonieren bestätigt er das mehr oder weniger. Wir sind enttäuscht und auch ein bisschen sauer. Von Alaska haben wir uns gedanklich schon verabschiedet und jetzt wird auch der Yukon gefährdet. Klar müssen wir warten, besser spät und nicht ganz so weit als irgendwo liegenbleiben, aber die Stimmung ist mehr als gedrückt.

Im Kokanee Creek dann die nächste Überraschung. Schon mittags um zwölf sind alle 166 Plätze belegt. Aber wir dürfen in die Day Use Area und den Parkplatz dort als „Overflow“ nutzen und kommen auf eine Warteliste (Platz 6) für einen der ca. 30 „nicht reservierbaren“ Plätze. Der Parkplatz umschließt diese dreißig Plätze und gefällt uns besser als der reguläre Campground mit den anderen 136 Plätzen, da wir einen wunderbaren Blick auf den Fluss haben, unsere Stühle hinter Balu ins Gras stellen können und sogar etwas Schatten haben – bei 30° C im selbigen kein übertriebener Luxus. Ab Freitag wird ein „Gruppen Campingplatz“, etwas abseits im Wald, in 17 „reguläre Notplätze“ umgewandelt, d.h. wir werden also auf jeden Fall bleiben können, aber wir hoffen am Strand etwas zu bekommen.



Freitagmorgens um neun werden die freigewordenen Plätze der Reihe nach vergeben. Nach und nach werden wir einzeln aufgerufen und bekommen unsere neuen Plätze zugeteilt. Einige kommen wieder zurück und wollen nochmal tauschen während alle anderen wie auf Kohlen sitzen und warten. Dann endlich heißt es „Sonja next“ und ich geh hin, bekomme einen fragenden Blick und dann legt die Rangerin die Karte hin und hat den Stift schon bei einem Platz im Wald als ich frage, ob wir am Strand bleiben können, wir bräuchten Sonne für unsere Solaranlage. Sie lacht, meint, wir wären doch die mit der Katze und dem „Duckie“ (*langsam geb ich's auf – als würde ich bzw. mein Alter Ego auf Balu wie eine Ente aussehen …*) und gibt uns einen der schönsten Plätze.

Glück gehabt und nachdem wir schon „Urlaub in den Bergen“ hatten, haben wir jetzt „Urlaub am Wasser“. Morgens im Fluss schwimmen, in der Sonne frühstücken, faulenzen, am Strand entlang bummeln, durch die Wälder streifen, unseren ersten Reisejahrestag feiern – es geht uns richtig gut und „Dank“ dem Fehler bei Mercedes können wir auch am Feiertag noch bleiben. Statt Lachsen bei ihrem Weg flußaufwärts im Yukon oder in Alaska zuzusehen, beobachten wir halt im „Lachskanal“ ein Entenrennen (die Lachse kommen hier erst in ca. drei Wochen) und überlegen wo und wie wir die zusätzlichen Tage verbringen wollen.

Ein Jahr

Nordamerika, 02.08.2015 – 02.08.2016
Text: Klaus

Ein Jahr, dank Schaltjahr 366 Tage, unterwegs in Nordamerika, ein erstes Fazit?

Es ist schwer ein solches Jahr in irgendeiner Art zusammenzufassen und da Sonja und ich beide Zahlenmenschen sind und einige danach gefragt fragen, versuch ich's mal zuerst damit.

40.522 km gefahren, 4.890 Liter Diesel verbrannt, in USA und Kanada angereichert mit einem halben Liter Cetan Booster pro 100 Liter Diesel, ergibt einen durchschnittlichen Verbrauch von 12,07 l / 100 km (oder wie die Amis sagen würden 19,5 Miles / Gallon).

Die USA sind bei den Spritkosten am günstigsten, wobei die Preise stark schwanken können. 20 – 30 cent Unterschied per Gallon (3,785 Liter) bei zwei direkt benachbarten Tankstellen sind keine Seltenheit, bis zu 3 Dollar(!) per Gallon in der gleichen Stadt möglich (*das lass ich mal unkommentiert*). Unser günstigster Preis lag für die Gallon bei USD 1,789 (ca. EUR 0,43 / Liter), der teuerste bei USD 2,578 (ca. EUR 0,62 / Liter). In Kanada und Mexiko wird in Litern abgerechnet und die Preise lagen zwischen CAD 0,959 (ca. EUR 0,67 / Liter) und CAD 1,108 (ca. EUR 0,77 / Liter) bzw. bei MXN 13,77 (ca. EUR 0,71 / Liter) – Mexiko hat landesweite Einheitspreise.

Mehr Spaß als Fahren macht uns natürlich das Wandern. Auf keine andere Weise können wir eine so intensive Beziehung zum Land aufbauen, ein Gefühl für die Schönheit und – auch wenn es kitschig klingt – Erhabenheit der Natur bekommen. Insofern sind Zahlen hier noch weniger aussagekräftig, aber trotzdem: 887 km mit 18205 Höhenmetern in 277 Stunden gelaufen, nicht mitgerechnet kleine Rundwege, Spaziergänge, Wege zur „Comfortstation" (Tö und Dusche). Letzteres allein würde die km verdoppeln.

Größter Posten bei den Ausgaben sind Lebensmittel (inkl. Bier aber ohne Eis) mit ca. 28%, gefolgt von Camping 25%, Diesel 13%, Wartung (inkl. neuem Satz Reifen) 8% und Versicherungen 4%.

Aber wie gesagt, Zahlen sind einfach nur Zahlen. Sie können nichts aussagen über die Mühen des Reisens, den Alltag, die Sorgen und noch viel weniger über die schönen Momente. Wenn sich tausende Schmetterlingen in Mexiko mit den Sonnenstrahlen in die Luft erheben und dabei über die Wangen streichen, wenn die Schatten in den Bisty Badlands durch die bizarren Felsformationen wandern, die Sonne durch die Wolken bricht und wechselnd Berggipfel, Wälder und Seen leuchten lässt, Pelikane durch die Wellentäler tanzen oder sich kopfüber in die Fluten stürzen. Und noch viel weniger über die stillen Momente, wenn ich mit dem ersten Kaffee vor Balu stehe, der Raureif in der Sonne glitzert und die ersten verschlafenen Gesichter unter Pudelmützen aus den Zelten krabbeln, wenn die Sonne aus dem Meer klettert und ich hineintauche, die Eisverkäuferin noch mal in den Topf greift und eine Extraportion auflädt und ganz besonders wenn wir zusammen mit anderen „Menschen unterwegs" unsere Freuden aber auch unsere Mühen teilen können, an einem Abend oder an vielen.

Helle und Bea, die beiden Töfffahrer, die wir in Oaxaca getroffen haben, fragen seit 5 Jahren Reisende warum sie unterwegs sind und nehmen die Antworten auf Video auf. Eine war „Warum nicht?"